

**Tübinger Beiträge zur Linguistik**

herausgegeben von Gunter Narr

471



Thomas Stehl (Hrsg.)

# Unsichtbare Hand und Sprecherwahl

Typologie und Prozesse des  
Sprachwandels in der Romania

Li

206



**gnV** Gunter Narr Verlag Tübingen

01270

- Stehl, Thomas (1994): "Français régional, italiano regionale, neue Dialekte des Standards: Minderheiten und ihre Identität im Zeitenwandel und im Sprachenwechsel", in: Uta Helfrich / Claudia Maria Riehl (Eds.), *Mehrsprachigkeit in Europa - Hindernis oder Chance?*, Wilhelmsfeld: Egert, 127-147.
- Stehl, Thomas (1995a): "La dinamica diacronica fra dialetto e lingua: per un'analisi funzionale della convergenza linguistica", in: Maria Teresa Romanello / Immacolata Tempesta (Eds.), *Dialetti e lingue nazionali. Atti del XXVII Congresso Internazionale di Studi (Lecce, 28 - 30 ottobre 1993)*, Roma: Bulzoni, 55-73.
- Stehl, Thomas (1995b): "Heinrich Lausbergs Linguistik der parole und das Problem sprachlicher Gliederung in Zeit und Raum", in: Wolfgang Babilas (Ed.), *Heinrich Lausberg zum Gedenken. Akten eines wissenschaftlichen Kolloquiums. Münster, 24. und 25. Januar 1994*, Münster: Nodus, 71-86.
- Stehl, Thomas (1996): "Competenza, pragmatica e linguistica della variazione: problemi d'inchiesta e d'interpretazione in geolinguistica", in: Edgar Radtke / Harald Thun (Eds.), *Neue Wege der romanischen Geolinguistik. Akten des Symposiums zur empirischen Dialektologie (Heidelberg/ Mainz, 21.-24.10.1991)*, Kiel: Westensee-Verlag, 620-640.
- Stehl, Thomas (Ed.) (1999): *Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel*, Tübingen: Narr.
- Stehl, Thomas (2000): "Tempo, spazio, dinamica linguistica: Aspetti 'dia-sincronici' della linguistica italiana", in: Bruno Staib (Ed.), *Linguistica romanica et indiana. Festschrift für Wolf Dietrich zum 60. Geburtstag*, Tübingen: Narr, 401-421.
- Windisch, Rudolf (1988): "Die Voraussagbarkeit des Sprachwandels und seine Gründe", in: Jörn Albrecht / Jens Lüdtke / Harald Thun (Eds.), *Energiea und Ergon. Sprachliche Variation - Sprachgeschichte - Sprachtypologie*, Band 2: Harald Thun (Ed.), *Das sprachtheoretische Denken Eugenio Coserius in der Diskussion (1)*, Tübingen: Narr, 109-120.

Eugenio Coseriu

## Dialekt und Sprachwandel

An dieser Stelle werde ich keine neue Theorie vom Dialekt und vom Sprachwandel vertreten. Dies sollte man auch nicht von mir erwarten. Ich bin nämlich mir selbst treu und bleibe es auch. Ich werde daher dieselbe Theorie, die ich schon seit langem in *Synchronie, Diachronie und Geschichte* und in meinen verschiedenen Arbeiten zum Dialekt und zur sprachlichen Varietät vertreten habe, kurz darstellen.<sup>1</sup> Dabei werde ich mich auf Dialekt und Sprachwandel beziehen und hier insbesondere auf den Lautwandel und die Frage der Lautgesetze eingehen. Einiges davon wird manchem bekannt vorkommen; ich muß es aber hier wiederholen und hervorheben, weil gerade das Wesentliche meiner Theorie manchmal nicht genau verstanden worden ist. Bisweilen wurde dieses Wesentliche zwar auch von anderen vertreten, jedoch in einem völlig anderen theoretischen Rahmen, so daß dadurch der eigentliche Sinn dessen, was ich sagen wollte, verloren gegangen ist.

Zunächst möchte ich darauf hinweisen, daß meine ganze Theorie auf gewissen Prinzipien beruht, von denen ich hier drei erwähne:

Das erste ist das Prinzip der Objektivität. Es ist eigentlich das Prinzip einer jeden Theorie und einer jeden Art von Wissenschaft, und es besteht darin, die Sachen so zu sagen, wie sie nach ihrem Wesen sind. Platon hat dieses Prinzip für den wahrhaften Logos im *Sophistes* so formuliert: τὰ ὄντα ὡς ἔστιν λέγειν. Im Falle der Geisteswissenschaften muß dabei berücksichtigt werden, daß das Subjekt einer jeden geistigen Tätigkeit – im Falle der Sprache eben der Sprecher – diese seine Tätigkeit auf der universellen Ebene versteht. Den Geisteswissenschaften wächst damit die Aufgabe zu, dieses Bekannte zum Erkannten zu machen. Objektivität bedeutet für die Sprachwissenschaft somit, daß sie bezüglich des Universellen nichts anderes zu sagen hat, als das, was der Sprecher schon in dieser Hinsicht weiß.

<sup>1</sup> Cf. Eugenio Coseriu, *Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico*, Montevideo 1958; zweite erweiterte Auflage, Madrid 1973, <sup>3</sup>1978, Neudruck 1988; d.Ü.: *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*, München 1974; Eugenio Coseriu, "'Historische Sprache' und 'Dialekt'", in: J. Göschel, P. Ivić, K. Kehr (Eds.), *Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposiums "Zur Theorie des Dialekts"*, Marburg/Lahn, 5.-10. Sept. 1977, Wiesbaden 1980, 106-122; Eugenio Coseriu, "Los conceptos de 'dialecto', 'nivel' y 'estilo de lengua' y el sentido propio de la dialectología", *Lingüística española actual* III,1 (1981), 1-32.

Der Sprecher weiß, was die Sprache ist, weil er selbst Subjekt der Sprache ist; er weiß, was seine Sprache ist; er weiß, was ein Dialekt ist usw. In der Sprachwissenschaft kann es nur darum gehen, dieses Wissen, das ein intuitives Wissen ist, auf die höhere Ebene der Reflexivität zu verlagern, zu entfalten und zu begründen.

Bei dem zweiten Prinzip handelt es sich um ein methodisches Prinzip, das schon in der mittelalterlichen Scholastik formuliert und dann insbesondere vom Pragmatismus wieder aufgenommen wurde. Es ist das **Prinzip der Unterscheidung**. Wo prinzipielle Schwierigkeiten auftreten, müssen Unterscheidungen getroffen werden. Deshalb wird mein Vortrag auch vor allem eine Reihe von Unterscheidungen enthalten. Die erste, für mich sehr wichtige Unterscheidung ist die zwischen **unterscheiden** einerseits und **trennen** andererseits. **Unterschieden** werden Begriffe und Begriffliches, **getrennt** werden dagegen Gegenstände und Gegenständliches. Das hat zur Folge, daß man nicht einfach eine Unterscheidung leugnen darf, nur weil man die der Unterscheidung entsprechenden Gegenstände nicht voneinander trennen kann. Denn um ihre Nichttrennbarkeit feststellen zu können, muß man schließlich zuvor gerade eine Unterscheidung getroffen haben: erst wenn man Tag und Nacht begrifflich unterschieden hat, läßt sich feststellen, daß sie auf der Ebene des Gegenständlichen nicht trennbar sind, weil zwischen ihnen eine Übergangszone, die Dämmerung, besteht.

Das dritte Prinzip ist das **kritische Prinzip des Antidogmatismus**. Wenn es stimmt, daß wir uns in der Sprachwissenschaft und insbesondere in der Sprachtheorie bemühen, nur das zu sagen, was die Sprecher schon wissen, so bedeutet dies natürlich auch, daß die Sprecher es schon immer gewußt haben, und daß auch die Theoretiker stets versucht haben, genau das zu erklären, zu rechtfertigen und auf die Ebene der Reflexivität zu bringen, was die Sprecher schon wußten. Dies aber würde bedeuten, daß auch die Tradition der Sprachwissenschaft in dieser Hinsicht zu interpretieren wäre. Es hieße, daß alle guten Glaubens versucht haben, die Wahrheit zu sagen und daß dies oft gerade deshalb nicht gelungen ist, weil man eine **Partialisierung** vorgenommen hat und die Sachen nicht mehr so gesagt hat, wie sie sind, sondern so, wie sie bei einer bestimmten **Partialisierung** und unter einer bestimmten Perspektive erscheinen.

Vor dem Hintergrund des Gesagten geht es mir nun im folgenden um zwei Dinge: Zum einen möchte ich einen Tatbestand bestätigen, auf den Ramón Menéndez Pidal hingewiesen hat und ihn in seinem, wie ich meine, eigentlichen Sinne interpretieren. Es handelt sich um die Tatsache, daß jeder

Lautwandel (man könnte auch sagen: "jeder Sprachwandel im allgemeinen") "regelmäßig" in dem Dialekt ist, aus dem er kommt.<sup>2</sup> In dieser Hinsicht hat die Behauptung von der "Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze" ihren guten Sinn.

Zum anderen möchte ich mich auf die Suche nach der Wahrheit im Irrtum zweier Autoren begeben. Ich glaube nämlich, daß kein Irrtum nur Irrtum ist, sondern immer zugleich eine Abweichung von einer richtigen Intuition.

Der erste dieser Autoren ist der rumänische Linguist Gheorghe Ivănescu. Gemäß der Theorie Ivănescus – er vertritt sie zwar nicht als einziger, hat sie aber auf ganz besondere Weise thematisiert – gibt es einen radikalen Unterschied zwischen der **Gemeinsprache** oder besser der **Standardsprache** und der **primären Sprache**, so wie sie in der Form von **Mundarten** gegeben ist. In diesen beiden Arten von Sprache habe auch der Sprachwandel jeweils einen völlig anderen Sinn. So seien auf der Ebene der literarischen Sprache oder Standardsprache der Sprachwandel und die Tätigkeit des Sprechens bewußt. Auf der Ebene der Mundarten hingegen sei diese Tätigkeit unbewußt. Auch sei der Sprachwandel auf der Ebene der **Gemeinsprache** bzw. der **Standardsprache** durch **Finalität**, auf der Ebene der **Mundarten** hingegen durch **Kausalität** bedingt. Ivănescu geht so weit, daß er die alte Theorie der Artikulationsbasis wieder aufgreift und insbesondere den Lautwandel als **physiologisch bedingt** ansieht.<sup>3</sup>

Der andere Autor ist Ferdinand de Saussure. Alle wissen, daß Ferdinand de Saussure im *Cours de linguistique générale* den Sprachwandel – den er übrigens auf den Lautwandel reduziert – als etwas dem System **Äußerliches** ansieht. Der Sprachwandel erfolge außerhalb des Systems, außerhalb der *langue* oder außerhalb der Sprachzustände, sozusagen zwischen den Sprachzuständen. Er geschehe, und das wird zumindest an einer Stelle im

<sup>2</sup> Menéndez Pidal zeigt nämlich, daß die Formen *palma* und *otro* beide den "Lautgesetzen" ihrer Herkunftsvarietäten entsprechen, obwohl sich im einen Fall ein "Kultismus", im anderen ein "Vulgarismus" durchgesetzt hat (*Orígenes del español*, Madrid 1950, § 20,3 und § 21). Cf. auch E. Coseriu, *Sincronía, diacronía e historia*, 1973, 114.

<sup>3</sup> Cf. Gheorghe Ivănescu, *Istoria limbii române*, Iaşi 1980, S. 13-15. Zu seiner Idee der physiologischen Faktoren beim Sprachwandel cf. Id., "La formation des langues romanes occidentales", in: Antonio Quilis (Ed.), *Actas del XI Congreso Internacional de Lingüística y Filología románicas*, Madrid 1968, 303-310; Id., "Verité et erreurs dans la recherche des dialectes proto-indoeuropéens", in: Academia Republicii Socialiste România. Centrul de Istorie, Filologie și Etnografie din Craiova, *Philologica I*, Bukarest 1970, 9-35; Id., *Lingvistică generală și românească*, Timișoara 1983, passim.

*Cours de linguistique générale* ausdrücklich gesagt, eigentlich in der *parole*.<sup>4</sup> Durch die *parole*, durch die Rede, werde die Sprache, die *langue*, auf einmal verändert, ohne daß die Sprache als solche, als *langue*, an diesem Wandel beteiligt gewesen wäre. Nun ist die Annahme, etwas geschehe außerhalb der Sprache, außerhalb der *langue*, schwer nachzuvollziehen, und es ist offensichtlich ein Paradoxon, daß etwas zwischen Sprachzuständen erfolgen soll, wo doch die Sprache eine kontinuierliche Tradition ist und die Sprachzustände nichts anderes sind als Schnitte, die wir selbst in ihr vornehmen. Wenn wir nun davon ausgehen, daß jeder Irrtum einen Kern Wahrheit enthält, müssen wir uns fragen, welches hier die Wahrheit von Ferdinand de Saussure ist. Was versuchte Saussure zu sagen, als er dieses Paradoxon formulierte?

Nun zum Dialekt: Der Begriff 'Dialekt' wird, jeweils in Opposition zu etwas anderem stehend, durch drei charakteristische Züge definiert. Zuerst ist 'Dialekt' jedes System des Sprechens. So haben die Griechen *διάλεκτος* verstanden, und so können auch wir den Terminus noch ohne weiteres gebrauchen. Hier wird mit 'Dialekt' gegenüber der Sprache im allgemeinen ein bestimmtes mehr oder weniger homogenes System des Sprechens bezeichnet, eine *διάλεκτος*. Das bedeutet also, daß auch der Dialekt einfach eine Sprache ist, eine *langue*, ein System des Sprechens.

Zweitens enthält der Begriff des Dialekts das Merkmal der Subordinierung, womit freilich keine aktuelle politische Unterordnung gemeint ist, sondern die methodisch angemessene und historisch begründete Annahme einer Zuordnung.<sup>5</sup> Demnach ist ein Dialekt eine Sprache, oder die Form einer Sprache, die innerhalb einer anderen Sprache, innerhalb eines Systems von verschiedenen zusammenhängenden Traditionen des Sprechens, abgegrenzt wird. Diese andere Sprache, die wir dann 'Sprache' (im Gegensatz zu 'Dialekt') nennen, nenne ich *historische Sprache*. Eine historische Sprache ist eine Sprache, die entweder von ihren eigenen Sprechern und/oder von den Sprechern anderer Sprachen als 'Sprache' (*langue*) anerkannt wird. Normalerweise äußert sich dies dadurch, daß diese Sprache einen Eigennamen hat. Sie wird zum Beispiel 'Deutsch', 'Englisch',

<sup>4</sup> "C'est dans la parole que se trouve le germe de tous les changements: chacun d'eux est lancé d'abord par un certain nombre d'individus avant d'entrer dans l'usage." (Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale*. Publié par Charles Bally et Albert Sechehaye avec la collaboration de Albert Riedlinger, Lausanne - Paris 1916, 142).

<sup>5</sup> Einer aktuellen politischen Subordinierung entsprach es dagegen, daß man seinerzeit das Moldauische als eigene, vom Rumänischen unabhängige Sprache betrachten wollte, weil "Moldavien" (Bessarabien) der Sowjetunion zugeschlagen worden war.

'Französisch' usw. genannt. Dort, wo dies nicht der Fall ist, kann man natürlich trotzdem die historische Sprache gegenüber anderen historischen Sprachen abgrenzen, allerdings dann nur negativ. Daraus ergibt sich, daß die Anzahl der historischen Sprachen, je nach den Kriterien derjenigen, die sie abgegrenzt haben, verschieden sein kann, so etwa im Falle der Eingeborenensprachen in Amerika. Als 'Dialekt' läßt sich somit eine Sprache bezeichnen, die innerhalb einer historischen Sprache unterschieden wird.

Drittens schließlich wird der Dialekt nach dem Kriterium der Abgrenzung im Raum definiert. Auch diese Unterscheidung erfolgt seit den Ansätzen der Dialektologie innerhalb der altgriechischen Philologie. Der Dialekt wird in diesem Fall wiederum von weiteren Arten von Sprachen innerhalb der historischen Sprache unterschieden, nämlich vom Sprachniveau und vom Sprachstil. Wir unterscheiden bei der Abgrenzung der Varietäten also die Dimensionen Raum, soziokulturelle Schicht und Gelegenheit bzw. Finalität des Sprechens. Für die seit langem bekannten Unterschiede der Varietäten hinsichtlich der Dimension des Raumes und der sozialen Schicht hat bekanntlich Leiv Flydal die Termini 'diatopisch' und 'diastatisch' eingeführt, denen ich mit Bezug auf die stilistische Varietät noch den Terminus 'diaphasisch' hinzugefügt habe. Umgekehrt kann man bei der Feststellung der entsprechenden Homogenität von 'syntopisch', 'synstratisch' und 'synphasisch' sprechen. Die von einigen noch mit Bezug auf die Dimension des 'Mediums' (also etwa 'mündlich' vs. 'schriftlich') hierzu gestellte Unterscheidung mit den Termini 'diamesisch' vs. 'synmesisch' betrachte ich aus verschiedenen Gründen nicht als analog und parallel. Der Dialekt ist demnach eine Sprache, die innerhalb der diatopischen Varietät einer historischen Sprache syntopisch abgegrenzt wird. So gesehen wäre er (ebenso wie ein Sprachniveau oder ein Sprachstil) ein System des Sprechens innerhalb einer historischen Sprache.

Um die besondere Position des Dialekts richtig zu verstehen, muß man dreierlei anmerken:

1. Diatopisch, diastatisch und diaphasisch (und ebenso syntopisch, synstratisch, synphasisch) stellen Parameter der Varietät dar. Da wir eine Unterscheidung vornehmen und keine Trennung, geht es also nicht *in concreto* um voneinander getrennte Einheiten: ein Faktum ist nicht notwendigerweise entweder diatopisch oder diastatisch oder diaphasisch. Vielmehr ist jedes Faktum in der ersten (diatopischen) Perspektive mundartlich, in der zweiten (diastatischen) Perspektive schichtenspezifisch, und in der dritten (diaphasischen) Perspektive ist es charakteristisch für einen Sprachstil. Auch wenn man von gewissen Fakten sagen kann, daß sie allen Niveaus

einer Sprache oder allen Sprachstilen angehören, so ist eben diese Aussage schon eine diastratische bzw. eine diaphasische Bestimmung.

2. Noch wichtiger ist, daß die Relation zwischen mundartlich, diastratisch und diaphasisch oder zwischen Dialekt, Sprachniveau und Sprachstil eine orientierte Relation ist: zuerst kommt der Dialekt, dann das Sprachniveau und dann der Sprachstil. D. h. in einer historischen Sprache unterscheidet man zuerst Mundarten, dann Sprachniveaus, dann Sprachstile. Dies bedeutet zugleich, daß ein Dialekt als Sprachniveau funktionieren kann, und ein Sprachniveau als Sprachstil, nicht aber umgekehrt. Ein Dialekt kann zum Beispiel gegenüber der Gemeinsprache oder der Standardsprache als volkstümliches Niveau funktionieren, so wie das in vielen Gegenden in Italien der Fall ist. Ebenso kann ein Sprachniveau als Sprachstil funktionieren, etwa im Falle des Französischen, wo das volkstümliche Französisch zugleich als familiärer Stil funktioniert (in dem man Wörter wie *causer* statt *parler* – eigentlich statt *parler* und *causer*–, *bouquin*, *copain* u.ä. verwendet). Auch auf dem Sprachniveau der Gebildeten können diese sprachlichen Fakten auftreten, allerdings nur im familiären Stil.

Das der historischen Sprache am nächsten Stehende ist also die Mundart. Eine Mundart kann auch zu einer historischen Sprache werden. Ein Niveau oder ein Sprachstil können es nie. Wenn man den Eindruck hat, daß ein bestimmtes Sprachniveau oder ein Sprachstil zu einer neuen historischen Sprache geworden ist, so geschieht dies nur deshalb, weil in dem entsprechenden Fall die Mundart nur noch dieses eine Sprachniveau oder nur noch diesen einen Sprachstil aufweist. So kann man sagen, daß das Koptische eine historische Sprache ist, die ihre Fortsetzung in Form eines bestimmten Sprachstils gefunden hat. Denn es handelt sich um eine Sprache bzw. eine Mundart, die auf einen einzigen Sprachstil – den des Gottesdienstes und der Übersetzung der beiden Testamente – reduziert wurde.

3. Die dritte Anmerkung bezieht sich auf die Unterscheidung von primären, sekundären und tertiären Dialekten. Primäre Dialekte sind Dialekte, die noch vor der Gemeinsprache da sind. Aus ihnen entwickeln sich die Gemeinsprache und die Standardsprache. Sekundäre Dialekte sind die diatopischen Varietäten der Gemeinsprache. Sie existieren entweder, weil die Gemeinsprache die früheren Mundarten nicht gänzlich verdrängt hat, oder als Folge des üblichen Sprachwandels auf gemeinsprachlicher Ebene. Die tertiären Dialekte schließlich sind die Dialekte der Standardsprache bzw. der exemplarischen Sprache, wie ich sie nenne. Die exemplarische Sprache ist eine Gemeinsprache der Gemeinsprache für bestimmte, die ganze Sprachgemeinschaft betreffende Finalitäten. Kommt es auf der Ebene der

exemplarischen Sprache zu einer Differenzierung im Raum, entstehen als Folge tertiäre Dialekte. Besonders ausgeprägte tertiäre Dialekte finden wir in Sprachen, die, wie etwa das Englische oder das Spanische, in verschiedenen Ländern gesprochen werden. So gibt es mehrere Standards des Englischen: zum Beispiel einen Standard im britischen Englisch und sogar mehrere Standards in den Vereinigten Staaten. Auch im Portugiesischen, um ein anderes Beispiel zu nennen, gibt es eine Exemplarität der Gemeinsprache in Brasilien und eine andere in Portugal. Innerhalb von Portugal können wiederum zwei Exemplaritäten unterschieden werden, die von Lissabon und die von Coimbra, und auch in Brasilien existieren mit der Norm von São Paulo und der Norm von Rio de Janeiro zwei unterschiedliche exemplarische Sprachen, die *norma paulista* und die *norma carioca*. Hier ist zu beachten, daß bei der Gemeinsprache und in noch größerem Ausmaße bei der exemplarischen Sprache die Bedingung der räumlichen Kontinuität entfallen kann. Ganz besonders bei der exemplarischen Sprache, die im gesamten Sprachraum gesprochen wird, müssen die verschiedenen Mundarten nicht unbedingt auch räumliche Kontinuität aufweisen. Diese Einschränkung ist zu beachten, wenn etwa das Verhältnis zwischen exemplarischer Sprache und einer Regionalsprache oder sogar einer Mundart untersucht werden soll. Zum Beispiel gibt es innerhalb des Französischen eine Varietät, deren Sprecher auch in der gehobenen Sprache und als Angehörige der höheren sozial-kulturellen Schicht nur drei Nasalvokale haben, d.h. nur /ã/, /õ/, /ẽ/. Andere Sprecher kennen regelmäßig und in jedem Sprachstil vier Einheiten und unterscheiden folglich zwischen /ã/, /õ/, /ẽ/ und /œ/. Für sie ist also *brin* und *brun* nicht das gleiche. Auch gibt es Sprecher, die eine dritte – man könnte sagen: gemischte – Mundart sprechen. Solche Sprecher sprechen in bestimmten Sprachstilen, zum Beispiel zu Hause in der Familie, nur mit drei Nasalvokalen; in anderen Sprachstilen, etwa wenn sie eine Vorlesung an der Universität halten, realisieren sie die vier Nasalvokale. Hier liegt nun keine räumliche Kontinuität vor. Natürlich gibt es diese Sprecher, und sie befinden sich auch im Raum. Bei diesem Raum aber muß es sich nicht um eine bestimmte Gegend oder Region handeln. Für eine Untersuchung des Verhältnisses Mundart–Sprachniveau und Mundart–Gemeinsprache bzw. Standardsprache in einer bestimmten Region bedeutet dies, daß man sich zunächst einmal fragen muß, ob die Gemeinsprache bzw. die Standardsprache dort auch vorhanden ist und in welcher ihrer mundartlichen Formen sie vorliegt.

Hinzugefügt seien nun noch einige Worte zum Sprachwandel. Der Kern meiner Auffassung vom Sprachwandel lautet: die Sprache ist bestimmt von Kreativität und Alterität, zwei jener fünf Universalien, die ich als die wesentlichen Universalien der Sprache ansehe. Die Sprache bzw. das Sprechen ist, wie jede Tätigkeit des Geistes oder jede kulturelle Tätigkeit, eine kreative Tätigkeit. Allerdings unterscheidet sich die Sprache von den anderen Tätigkeiten dieser Art wie Kunst, Wissenschaft und Philosophie darin, daß sie auch durch die Alterität bestimmt ist: Sprache ist immer auch die des Anderen und für den Anderen. In der Sprache ist das Subjekt kein absolutes Subjekt, sondern immer ein Subjekt unter Subjekten. Nicht die Kommunikation als Mitteilung, als Kommunikation von etwas ist für die Sprache wichtig und definitorisch, wohl aber die Kommunikation mit anderen, weil die Sprache stets auch die eines anderen ist. Dies ist der Grund dafür, daß es Sprachen und Sprachtraditionen gibt. Sprache erscheint ausschließlich in dieser Form historisch gegebener Traditionen. Unter Berücksichtigung des Gesagten ist nun der Sprachwandel die historische Objektivierung der Kreativität durch die Alterität. Sprachwandel ist nichts anderes als Sprache im Entstehen; Sprachwandel ist Kreativität, die durch die Bedingung, daß Sprache stets auch die Sprache von Anderen ist, zur gemeinsamen Sprache wird. Wenn man den Sprachwandel so interpretiert, dann bedeutet dies Verschiedenes:

1. Im Prozeß des Sprachwandels – in dem, was man 'Sprachwandel' nennt – muß man drei verschiedene Phasen unterscheiden. Differenziert werden muß zunächst einmal zwischen der eventuellen reinen Innovation, die in der Rede, der *parole*, erfolgt und dem Sprachwandel, der immer die Sprache, d.h. die *langue*, betrifft. Die Innovation ist kein Sprachwandel, weil sie noch nicht von anderen übernommen worden ist. An dieser Stelle wird deutlich, daß der Sprachwandel nicht in der Rede erfolgen kann; er erfolgt von Anfang an und notwendigerweise im sprachlichen Wissen, im Sprechenkönnen, in der *langue*. Innerhalb des in der *langue* erfolgenden Sprachwandels sind drei Phasen zu unterscheiden, die ich Adoption, Selektion und Mutation nenne.

Die Adoption ist die Phase des Aufnehmens, des Erlernens eines Verfahrens für ein zukünftiges Sprechen; Sprecher nehmen ein neues Verfahren in ihr sprachliches Wissen auf. Ob dieses Verfahren eine Innovation des Sprechers war, von dem es aufgenommen wurde, spielt dabei keine Rolle. Wichtig ist nur, daß es in der Sprache des Sprechers, der das Verfahren aufgenommen hat, etwas Neues darstellt. Die Verbreitung des Sprachwandels

in der Sprachgemeinschaft erfolgt durch verschiedene Reihen von aufeinander folgenden Adaptionen.

Mit der Verbreitung beginnt auch die lange Phase der Selektion zwischen den älteren und den neu geschaffenen sprachlichen Fakten. Denn die ältere Sprache wird ja beim Individuum oder in der Gemeinschaft nicht auf einmal aufgegeben. Vielmehr besteht die alte Sprache noch lange fort. Das alte sprachliche Faktum, das übrigens auch einfach aus dem Fehlen von etwas später üblich Gewordenem bestehen kann, bleibt weiter da, und der Sprecher kann daher entweder das alte oder das neue Faktum realisieren.<sup>6</sup> Auch kann er versuchen, nur das neue Faktum zu realisieren, wobei ihm dieser Versuch möglicherweise nicht vollkommen gelingt. In der Phase der Selektion zwischen der alten und der neuen Sprache können ferner Ausnahmen auftreten: das neue Verfahren kann zugunsten eines anderen – auch zugunsten des älteren – Verfahrens aufgegeben werden. Das ergibt dann die sogenannten Ausnahmen im Sprachwandel. Mit einer Metapher ließe sich die Selektion als 'Kampf' zwischen der alten und der neuen sprachlichen Form beschreiben. Weil die Verbreitung der neuen sprachlichen Form in der Gemeinschaft graduell erfolgt, könnte man den Eindruck bekommen, beim Sprachwandel handele es sich überhaupt um ein graduelles Phänomen. Das ist aber eine Täuschung. Es gibt keine Gradualität des Wandels im Sprachsystem, sondern nur eine Gradualität seiner Verbreitung in der Sprachgemeinschaft (die zum Teil das alte, zum Teil das neue Faktum realisiert).

Die Mutation ist schließlich die Endphase bzw. der Endpunkt des Sprachwandels. Eine Mutation kann darin bestehen, daß eines von (wenigstens) zwei konkurrierenden Verfahren, nämlich entweder das alte oder das neue Verfahren, erhalten bleibt. Möglich ist auch, daß beide Verfahren sich in verschiedenen Mundarten, Sprachstilen oder verschiedenen Sprachniveaus fixieren. Zwischen den Verfahren kann eine Opposition entstehen, oder es entstehen neue Mundarten: eine Mundart, die weiterhin das alte Verfahren beibehält und eine Mundart, die das neue Verfahren eingeführt hat.

<sup>6</sup> So hat Ramón Menéndez Pidal festgestellt, daß in dem gleichen Text, den *Glosas Emilianenses*, die gleiche lateinische morphologische Form in drei verschiedenen Entwicklungsstadien als Glosse erscheint: *suscitabi [lebantau]*, *suscitabi [lebantai]* und *submersi [trastorné]*: "Para la persona Yo coexisten en las glosas la forma latina *lebantau* GEmil 6, con la vulgar arcaica *lebantai* 3, y con el neologismo *trastorné* 8," (*Orígenes del español*, Madrid<sup>3</sup>1950, 361)

2. In engem Zusammenhang mit dem soeben Gesagten steht auch die Unterscheidung zwischen 'intensiv' und 'extensiv'. 'Intensiv' ist all das, was die Sprache, als System des Sprechens, betrifft; 'extensiv' bezieht sich auf die Pluralität der (Individual-)Systeme in der Gemeinschaft. Nun ist der Sprachwandel in intensiver Hinsicht von Anfang an und notwendigerweise 'im System allgemein', d.h. regelmäßig; allgemein in extensiver Hinsicht kann er jedoch erst durch seine Verbreitung werden. Hieraus folgt, daß etwa die Lautgesetze in intensiver, das System betreffender Hinsicht immer und notwendigerweise regelmäßig sind. Wie schon Delbrück und auch andere erkannten, geht es nämlich nicht um die Veränderung eines Wortes, sondern stets um eine Veränderung im System, und zwar entweder im Inventar oder in der Distribution. Wie läßt sich nun der Eindruck erklären, daß die Lautgesetze dennoch Ausnahmen zulassen? Dazu müssen wir die Phase der Selektion berücksichtigen: 'Ausnahmen' von Lautgesetzen ergeben sich dadurch, daß in gewissen Fällen die Veränderung rückgängig gemacht wird, bzw. überhaupt nicht eintritt, oder weil Formen aus anderen Mundarten, d.h. aus anderen sprachlichen Systemen übernommen werden. Ich glaube, daß Menéndez Pidal eben dies richtig erkannt hat, wenn er feststellt, daß jeder Lautwandel regelmäßig in der Mundart ist, aus der er kommt. Was bedeutet dieses? Wenn Menéndez Pidal sich hier auf eine "Mundart" bezieht, so meint er natürlich das individuelle Sprachwissen, in dem zuerst eine bestimmte Adoption erfolgt ist. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, daß zumindest einer der Junggrammatiker, nämlich Bertold Delbrück, dies sehr genau wußte und es auch gesagt hat. In seiner *Einleitung in das Sprachstudium* schreibt er ausdrücklich: "Wir können sie [sc. die Lautgesetze] aber nur erwarten bei dem einzelnen Individuum oder vielmehr, wenn wir ganz genau sein wollen, nur im Momentandurchschnitt der Sprache eines Individuums."<sup>7</sup> Demnach steht also das Lautgesetz nicht am Ende, sondern am Anfang des historischen Vorgangs, den wir Lautwandel nennen, und es ist zwangsläufig ausnahmslos: Es ist die Norm, die sich die Kreativität beim Sprachschaffen, bei der Konstituierung von Sprache, selbst gibt. Allerdings kann es in der Phase der Selektion aus verschiedenen Gründen zu Ausnahmen kommen. Insofern ist das junggrammatische Prinzip, zuerst das Lautgesetz anzunehmen und dann die vorgefundenen Ausnahmen zu erklären, durchaus richtig. Denn die sogenannten Ausnahmen vom Lautgesetz sind etwas Sekundäres.

<sup>7</sup> Berthold Delbrück, *Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung*, Leipzig 1880, 127.

Wenden wir uns nun Gheorghe Ivănescu und Ferdinand de Saussure zu. Wir haben gesagt, daß alles, was innerhalb einer Sprache unterschieden und abgegrenzt wird, zunächst einmal ein Dialekt ist. Für den Sprachwandel bedeutet dies nun, daß die Neuerung in der Sprache eines Individuums die Entstehung eines neuen Dialekts zur Folge hat. Es entsteht ein Paralleldialekt zum früheren Dialekt, der seinerseits natürlich weiterhin derselben Sprache angehört. Inwiefern läßt sich nun sagen, dies sei im Falle des Sprachwandels auf der Ebene der Gemein- bzw. Standardsprache anders? Anders gesagt: Welches ist der gültige Kern in der Auffassung Ivănescus? Natürlich sind volkstümliche und Gemeinsprache (bzw. literarische oder "exemplarische" Sprache) ihrem Wesen nach nicht radikal verschieden. Auch nicht, was den Sprachwandel in der einen oder der anderen Form der Sprache betrifft. Der Sprachwandel ist immer "frei", d.h. nicht kausal, sondern nur finalistisch bedingt. Im Falle der volkssprachlichen Sprache (der Innovation auf volkssprachlicher Ebene) ist aber die Finalität nur intuitiv "bekannt", im Falle der exemplarischen Sprache ist sie oft explizit "erkannt". Somit sind auch die sprachlichen Veränderungen in der literarischen bzw. exemplarischen Sprache oft explizit motiviert und "reflektiert"; in der Volkssprache hingegen sind sie in der Regel spontan und unreflektiert (wenn auch natürlich nicht "unbewußt"!.) Das bedeutet aber nicht, daß das Deontische bei der Mundart fehlte. Denn auch bei den Mundarten konstituieren sich Gemeinsprachen, d.h. Mundarten oberhalb der lokalen Mundarten. Dies geschieht allerdings nicht unbedingt durch ausdrückliche Normierung. Diejenigen, die neben ihrem lokalen Schwäbisch ein "Honoriatienschwäbisch" sprechen, sprechen eine 'gemeinsame' schwäbische Mundart, die im Rahmen einer historischen Sprache den Status einer Gemeinsprache oder einer exemplarischen Sprache hätte.

Wie steht es nun mit Ferdinand de Saussure, der uns sagt, der Sprachwandel geschehe außerhalb der *langue*, außerhalb der Sprachzustände? Wenn wir den Sprachwandel, auch in seiner minimalen Form, als Entstehung einer Mundart interpretieren und wenn wir zugeben, daß der Sprachwandel nur in der *langue*, im sprachlichen Wissen, erfolgen kann, müssen wir zu dem Schluß kommen, daß die These Ferdinand de Saussures absurd ist. Welches ist aber der wahre Kern, den diese These gleichwohl enthält? Dieser Kern besteht darin, daß der Wandel in dem Sinne "außerhalb" des Systems erfolgt, daß er an einem Punkt des gegebenen Systems die Entstehung eines *anderen* Systems darstellt. Ferdinand de Saussure versteht nämlich 'Sprache' (*langue*) einzig als 'Sprache der Gemeinschaft'. Die Unterscheidung von 'eine Sprache Sprechenkönnen', 'Sprache', '*langue*', einerseits und 'Tätigkeit des

Sprechens' andererseits sowie die Unterscheidung zwischen 'sozial' und 'individuell' setzt er dabei gleich. Somit bezieht er 'Sprachwandel' nur auf die erfolgte Mutation der 'Sprache' (*langue*) nicht aber auf den ganzen Prozeß. Der Prozeß der Selektion erfolgt nun zwar tatsächlich durch das Sprechen – dort stellen wir ihn schließlich fest –, er erfolgt jedoch nicht als "Faktum der Rede", sondern als Realisierung der einen oder anderen der beiden im Bewußtsein der Sprecher noch koexistierenden Sprachen. Derjenige, der nur die neue Sprache oder je nach Gelegenheit die beiden Sprachen spricht, spricht in dieser Hinsicht eine andere Sprache – eine andere 'Mundart' – als diejenigen, die in ihrer Rede weiterhin nur die alte Sprache realisieren. So in dem erwähnten Fall der beiden Systeme der Nasalvokale im heutigen Französisch. Nochmals: Die Sprecher, die eine Veränderung aufgenommen haben, haben diese nicht bloß in ihre *parole*, sondern sie haben sie in ihre *langue* aufgenommen und sprechen deshalb eine neue 'Mundart'. Und es ist natürlich nicht notwendig, daß alle Sprecher der Gemeinschaft die neue Sprache sprechen, um einen Sprachwandel auf der Ebene der *langue* anzunehmen. Als Beispiel habe ich einmal eine Gemeinschaft mit nur zehn Sprechern angeführt.<sup>8</sup> Wie viele Sprecher müssen das Neue schon angenommen haben, damit man sagen kann, daß das Neue zur Sprache (*langue*) gehört? Ich würde sagen, daß schon ein einziger Sprecher genügt: Er spricht schon die neue Mundart, die über zwei Möglichkeiten verfügt, während die andere Mundart nur die ältere Möglichkeit hat. Mit Saussure würde man dagegen sagen, man könne von einem erfolgten Sprachwandel erst dann sprechen, wenn alle zehn Sprecher das Neue angenommen haben und das Neue das Alte verdrängt hat. Historisch gesehen ist das aber abwegig. Denn es ist ja ohne weiteres möglich, daß der Wandel nie das Sprechen aller zehn Sprecher erfaßt, daß das neue Verfahren auf eine Gruppe von zum Beispiel vier Sprechern begrenzt bleibt. In einem solchen Falle hätte sich die betroffene Sprache schon in zwei Mundarten gespalten.

<sup>8</sup> *Sincronia, diacronia e historia*, Madrid 1973, 257.

Wolf Dietrich

## Substrat, Superstrat, Adstrat, Interstrat. Zum Sprachwandel durch Sprachkontakt in der Neuen Romania.

*Für Christian Schmitt in herzlicher Verbundenheit*

1.1. Sprachwandel, der durch äußere Einwirkung hervorgerufen wird, also auf Sprachkontakt beruht, ist in der klassischen historischen Romanistik durch Begriffe wie Substrat, Superstrat und Adstrat beschrieben worden, Begriffe, die Wandel zunächst als diatopische Differenzierung meinten. Sprachkontakt von außen wurde vor allem als horizontal wirkender verstanden. Seit auch in der historischen Linguistik mit soziolinguistischen Parametern gearbeitet wird, werden frühere und heutige Sprachkontakte auch vertikal gesehen<sup>1</sup>, d.h. unter dem Gesichtspunkt des Kontaktes zwischen einer in einem Gebiet dominanten und einer oder mehreren dominierten, häufig rezessiven Sprachen. Dabei können sehr unterschiedliche Formen von Beeinflussung beobachtet werden: Sie können a) von der Stabilität und Fixiertheit der dominanten Sprache abhängen, b) vom Grad der Anerkennung der dominierten Sprachen oder Dialekte oder davon, ob es sich c) um den Kontakt zwischen einer nationalen Standardsprache und einem Dialekt (etwa Italienisch gegenüber einer ligurischen Mundart) oder d) um eine lange etablierte europäische Kolonialsprache gegenüber einer einheimischen amerikanischen Sprache (Spanisch versus Guaraní in Paraguay) handelt. Im Fall c) unterliegen zwar die Dialekte einem Kontakteinfluß durch die Standardsprache, aber diese ist selbst nicht im ganzen, sondern jeweils regional unterschiedlich vom Kontakt betroffen, wodurch verschiedene "italiani regionali" entstehen. Im Fall d) dagegen, zumal beide Sprachen seit 1992 offizielle Landessprachen sind, aber dennoch in einem diglossischen Verhältnis zueinander stehen, gehen die Beeinflussungen in beide Richtungen, vom Spanischen auf das Guaraní wie auch vom Guaraní auf das Spanische.

<sup>1</sup> Cf. hier z.B. Stehl (1987) und (1989).